

## Das gute Dutzend

Aus der Geisendörfer Jury „Kinderfernsehen“ / Von Tilmann Gangloff

epd Eigentlich erwartet man bei Wettbewerben um Fernsehpreise ausschließlich Titelaspiranten, aber die Realität sieht meist anders aus. Dass die Jury des Geisendörfer-Preises für Kinderfernsehen nach Abschluss der Sichtung diesmal über neun Preiskandidaten diskutieren durfte, erschwerte zwar die Wahl des Preisträgers, wurde aber als ausgesprochen wohltuend empfunden; die neun Produktionen entsprachen einem Drittel der Einreichungen. Es gab Jahre, in denen diese Zahl deutlich niedriger war, und auch diesmal führten einige der direkt von den Sendern vorgeschlagenen Produktionen zu Irritationen.

Wie soll eine Jury beispielsweise die 112teilige BR-Serie „Fluch des Falken“ anhand einer einzigen, anscheinend wahllos herausgegriffenen Folge (Nummer 93) beurteilen? Oder die SWR-Doku-Serie „Romeo feat. Julia“, eine durchaus sehenswerte Dokumentation des gleichnamigen Hiphop-Projekts (Folge 19 von 20)? Aber das waren Ausreißer, und auch die Feststellung, es handele sich nicht automatisch um Kinderfernsehen, wenn in einer Dokumentation Kinder vorkommen, fiel in diese Sitzung nur einmal.

### Leidenschaft und Handwerk

Zum zehnten Mal traf sich die Jury, deren Zusammensetzung größtenteils dem Personal der Anfangsjahre entspricht, um beim Robert Geisendörfer Preis Kindersendungen auszuzeichnen, die laut Statut unter anderem das soziale Verantwortungsbewusstsein stärken, zum guten Miteinander von Einzelnen, Gruppen und Völkern beitragen oder einen Beitrag zur Überwindung von Gewalt leisten. In all den Jahren hat die Jury im Kinderfernsehen viele Gesichter kommen und gehen gesehen. Kommerzielle Sender wie Super RTL oder Nickelodeon reichen schon seit fünf Jahren überhaupt keine Sendungen mehr ein, dabei stellte RTL mit einer Folge aus der Serie „Meine schönsten Jahre“ 2004 noch den Preisträger.

Geblichen sind allerdings die Persönlichkeiten in den Redaktionen und bei den Produktionsfirmen: ein bis zwei Dutzend Frauen und Männer, die außerhalb der Branche niemand kennt, auf die man aber unweigerlich immer wieder trifft, wenn man nach Qualität im Kinderfernsehen sucht. Sie müssen sich mit zunehmend schwierigeren Bedingungen arrangieren, denn sie wissen, dass man für gutes Fernsehen gleich welchen Genres auch gutes Geld investieren muss; und das wird immer weniger.

Um so entscheidender werden in Zukunft Kriterien wie Leidenschaft, Sachverstand und hochprofessionelles Handwerk sein, denn sie sind die Voraussetzung, um trotz erschwelter Rahmenbedingungen Eigenproduktionen auf hohem Niveau herzustellen. Natürlich könnte fehlendes Budget auch durch Witz, Kreativität, Originalität und Innovation ausgeglichen werden, doch in dieser Hinsicht unterscheidet sich das Kinderfernsehen, einst ein Tummelplatz der Experimentierfreude, längst nicht mehr von den Hauptprogrammen.

### „Schau in meine Welt“

epd Preisträger in der Kategorie Kinderfernsehen sind in diesem Jahr Michael Maack (Buch und Regie) für seine Reportage „Federica - Keine Angst vor Toten“ (MDR) aus der KiKA-Reihe „Schau in meine Welt“ sowie Marcus Hertneck (Buch) und Marc-Andreas Bochert (Regie) für den im Auftrag des ZDF entstandenen Märchenfilm „Die Schöne und das Biest“. Beide Preise sind mit jeweils 5.000 Euro dotiert. Stifter ist die „Wolfgang und Gerda Mann Stiftung - Medien für Kinder“. Seit diesem Jahr beteiligt sich auch die Evangelische Akademie Tutzing mit 2.000 Euro an dem Preis. Unser Autor Tilmann Gangloff ist ständiges Mitglied der Jury Kinderprogramme.

Die Liste der Geisendörfer-Preisträger der letzten Jahre spiegelt dies wider. Bei aller Qualität der ausgezeichneten Produktionen: Neue Wege haben ihre Macher selten beschritten. Exemplarisch dafür sind die Märchenverfilmungen, mit denen die ARD alle Jahre wieder an Weihnachten ihr Publikum erfreut: stets sehenswert, handwerklich herausragend, bestens besetzt; aber eben auch eine sichere Bank. Entsprechend unoriginell mag die Entscheidung der Jury anmuten, erneut ein Märchen auszuzeichnen. Neben der offenkundigen Qualität des Films, der die bekannte Geschichte „Die Schöne und das Biest“ neu interpretiert, gerade im Hinblick auf die weibliche Hauptfigur gezielt modernisiert und mit viel Wärme umsetzt, gibt es ein nicht ganz unwesentliches quantitatives Detail: Das ZDF ist hierzulande der letzte Sender, der noch Neunzigminüter für Kinder ausschließlich für die Fernsehauswertung in Auftrag gibt.

Der Film steht zudem für eine weitere Entwicklung: Was ARD und ZDF als Kinderfernsehen anbieten, ist

oft genug Familienfernsehen. Das gilt allen voran für die Märchenfilme und natürlich nicht minder für den mit großem Vergnügen zur Kenntnis genommenen teamWorx-Zweiteiler „Baron Münchhausen“ (SWR/BR/HR/Degeto), der aber nicht den Preiskriterien entsprach.

Gegen diese Entwicklung ist im Grunde nichts zu sagen, solange weiterhin Sendungen produziert werden, die sich auf die eigentliche Zielgruppe, ihre Bedürfnisse und Kompetenzen konzentrieren. Abgenommen hat auch die Zahl der Einzelstücke. Zwar gibt es im Vergleich zu den Anfangsjahren des Preises, als überwiegend Formate und winzig kurze Zeichentrickfilmchen aus der „Sendung mit der Maus“ (WDR) oder „Siebenstein“ (ZDF) eingereicht wurden, scheinbar eine Zunahme eigenständiger Filme; allerdings handelt es sich dabei meist um Produktionen mit Formatcharakter, weil sie aus der KiKA-Reihe „krimi.de“ oder aus der jeweils neuen Märchenstaffel der ARD stammen.

#### „Hallo Tod“

Interessant ist auch die Wellenbewegung verschiedener Trends. Mal gibt es auffallend viele Beiträge rund ums Thema Behinderung, in diesem Jahr beschäftigten sich gleich mehrere Sendungen mit dem Tod, was wahrscheinlich auf die ARD-Themenwoche „Leben mit dem Tod“ zurückzuführen ist. Wie das Publikum dazu animiert wird, sich auch mit den anspruchsvollen Aspekten des Lebens auseinanderzusetzen, verdient großen Respekt. Ein Film von „Maus“-Macher Armin Maiwald („Abschied von der Hülle“) wurde nach Rücksprache mit der Redaktion allerdings nicht weiter bewertet, da er in ganz ähnlicher Form schon 2004 ausgestrahlt worden ist.

Sehr positiv diskutiert wurde „Hallo Tod! Was kommt, das geht“ (Buch und Regie: Anja von Kampen, Produktion: Vision X), ein Magazinbeitrag des RBB, der mit einer launigen Mischung aus Zeichentrickelementen, Korrespondentenbeiträgen und Kinderstimmen vermittelt, dass Sterben ganz normal ist.

Es liegt jedoch eine kleine Welt zwischen „Hallo Tod!“ und dem zweiten Preisträger, „Federica - Keine Angst vor Toten“. Über ihre Qualität hinaus steht diese einstimmig ausgezeichnete Reportage auch für einen sichtbaren Fortschritt. Der Beitrag stammt aus der Reihe „Schau in meine Welt“. Sie hat beim Kinderkanal das Format „Fortsetzung folgt“ abgelöst, dessen Filme in der Jury aufgrund ihrer Machart jahrelang für Unmut gesorgt hatten. „Schau in meine Welt“ ist Kinderfernsehen, wie man es sich idealerweise vorstellt: weil es Kindern buchstäblich eine Stimme gibt. Kein allwissender Kommentator liefert Gebrauchsanweisungen oder erklärt der

Zielgruppe, was die Bilder ohnehin zeigen; hier sprechen die Kinder selbst.

Die „authentischen Geschichten von Kindern im In- und Ausland“, so die KiKA-Beschreibung der Reihe, „wollen die Zuschauer emotional bewegen, Wissen vermitteln und dadurch gut unterhalten.“ Wie gut dies bei „Federica“ gelungen ist, zeigten weitere Beiträge, denen es wesentlich schwerer fiel, die Vorgabe umzusetzen. Beim Porträt eines zwölf Jahre alten buddhistischen Mönchs („Loden“, RBB, Buch und Regie: André Hörmann, Produktion: Telekult) fand die Jury keine Anknüpfungspunkte für die Zielgruppe. Beim Film über ein gleichfalls zwölfjähriges Mitglied einer Kommune („Mit 80 Menschen unter einem Dach“, Buch und Regie: Nina Cöster, Produktion: HR) wurde neben handwerklichen Mängeln moniert, dass der Film die Zuschauer nicht in die Welt des Jungen mitnehme. Und auch die jungen Protagonistinnen aus „Schlagersternchen - Zwei Dirndl und ein Gockelhahn“ (HR, Buch und Regie: Marco Giacomuzzi), zwei volksmusikalische Schwestern, bleiben dem Zuschauer fremd.

#### Humorvolle Ausrufezeichen

Umso erfrischender ist „Federica“ (MDR, Buch und Regie: Michael Maack, Produktion: Saxonia Entertainment). Natürlich lebt der Film von dem Glücksfall, den das zwölfjährige Mädchen darstellt: Federica ist Spross der Familie, der das älteste noch existierende Magdeburger Bestattungsinstituts gehört, sie redet wie ein Wasserfall, ohne wie eine kleine Erwachsene wirken zu wollen. Völlig unverkrampft spricht sie über ein Thema, das die meisten Menschen erfolgreich verdrängen: weil der Tod für die schlagfertige Federica, die ganz unbefangene unangenehme Wahrheiten ausspricht, tatsächlich Alltag ist.

Einige Szenen wirken inszeniert und erinnern an Sendungen aus dem Genre „Scripted Reality“, aber die Irritation ist nur von kurzer Dauer. Große Freude hatte die Jury auch am Schnitt, der immer wieder unerwartet humorvolle Ausrufezeichen setzt, wenn vom Tod auf das Leben umgeschnitten wird und auf den Anblick einer Urne eine Aufnahme folgt, in der Federicas Vater in einem ähnlich geformten Gefäß Spinat zerkleinert.

Bei anderer Gemengelage des Kandidatenkontingents hätte den Preis wohl „Checker Can“ (BR, Produktion: megahertz) bekommen. Can Mansuroglu hatte als Willi-Weitzel-Nachfolger im Herbst 2011 gewisse Anlaufschwierigkeiten, macht seine Sache mittlerweile aber richtig gut. Im „Handicap-Check“ geht es exakt um jenes Thema, um das sich auch eine der beiden vor neun Jahren ausgezeichneten „Willi wills wissen“-Folgen drehte. Ähnlich wie bei Weitzel wirkt Mansuroglus

Neugier ebenso echt wie sein herzlicher Umgang mit den Behinderten. Man hat nie das Gefühl, sie seien bloß Staffage für eine Sendung, die sich womöglich nur deshalb mit dem Thema befasst, weil es nicht zuletzt wegen der Inklusionsdebatte in der Luft liegt.

Auch Mobbing ist regelmäßig Gegenstand von Magazinen für Kinder. Die Macher von „pur+“ (ZDF) machten es sich aus Sicht der Jury allerdings etwas zu einfach und filmten einen Workshop, in dem ein Berater einer Schulklasse erklärt, wie man sich verhalten soll, wenn man beleidigt wird. Auf deutlich positivere Resonanz stieß der zweite Beitrag, in dem ein Mädchen schildert, wie ein vergleichsweise läppischer Auslöser dazu führte, dass die 15-Jährige damals schließlich sogar die Schule wechseln musste.

### Der Sack des Weihnachtsmanns

Da „Federica“ frühzeitig als Preisträger feststand und die Jury den zweiten Preis gern an eine fiktionale Produktion vergeben wollte, hatte sie die Qual der Wahl, denn gleich fünf Produktionen waren im Verlauf der Sichtung ungefähr gleich gut bewertet worden. Es mussten also andere Argumente her. „Beutolomäus und der falsche Verdacht“ (KiKA, Buch: Michael Demuth, Regie: Hannes Spring, Produktion: Studio TV Film) zum Beispiel erzählt zwar eine anrührende Geschichte über Solidarität und Freundschaft und ist ein wundervoller Film für die Kinderseele, aber sonderliche Fortschritte gegenüber früheren Werken mit dem „einzig wahren Sack des Weihnachtsmanns“ sind nicht zu erkennen; die Jury hatte bereits 2006 „Beutolomäus sucht den Weihnachtsmann“ ausgezeichnet.

„Rotkäppchen“ (HR, Regie: Sibylle Tafel, Produktion: Kinderfilm) wiederum musste sich an den Preisträgern „König Drosselbart“ (2009) und „Die kluge Bauerntochter“ (2011) messen lassen. Die Jury freute sich sehr über Edgar Selge als Wolf, lobte die Mischung aus satirischer Verfremdung und Orientierung am Originalstoff und entdeckte vorbildliche Elemente wie den Widerstand gegen Mobbing und die Anregung zur Zivilcourage, fand aber letztlich frühere Arbeiten von Anja Kömmerling und Thomas Brinx stärker. Das Autorenduo war mit „Drosselbart“ sowie der Episode „Eigentor“ (2012) aus der Reihe „krimi.de“ in den letzten Jahren gleich zweimal unter den Preisträgern.

Auch der diesjährige Kinderkrimi fiel durchs Raster, denn das Drehbuch zum Kinderkrimi „Missbraucht“ (KiKA, Produktion: Kinderfilm) stammt ebenfalls von Kömmerling/Brinx. Der Film beschreibt sehr einfühlsam und in bedrückenden Bildern, welche Folgen ein

jahrelanger Missbrauch für ein Mädchen hat. Täter ist überraschenderweise nicht der Vater, sondern der ältere Bruder. Allerdings sind die Darsteller nicht immer gut geführt; Hannes Hellmann zum Beispiel verkörpert den Patriarchen fast als Karikatur. Aber auf die Frage, wie man das Körpergefühl eines missbrauchten Menschen inszeniert, hat Regisseur Carsten Fiebeler eine ausgezeichnete Antwort gefunden.

So blieb am Ende als einziger Konkurrent für „Die Schöne und das Biest“ ein gut sieben Minuten kurzer Film aus der „Sendung mit der Maus“, „Der Fischer und seine Frau“ (WDR). Der Beitrag verblüffte nicht zuletzt durch seine grafische Originalität: Nachdem ein Fischer einem sprechenden Butt die Freiheit geschenkt hat, fordert seine Frau ihn auf, dem Fisch einen Wunsch zu überbringen. In ihrer Gier belässt sie es jedoch nicht bei dem einen: erst will sie bloß ein Haus, dann will sie König werden und schließlich Papst. Sprecherin Mirja Boes passt als rheinische Frohnatur nicht nahtlos in diese norddeutsche Geschichte, aber das Design (Buch, Regie, Animation, Produktion: Kyne Uhlig, Nikolaus Hillebrand) ist ungemein fantasievoll und einfallreich.

### Deutsches Kulturgut

Natürlich kann man einen sieben Minuten kurzen Animationsfilm kaum mit einem 90 Minuten langen Realfilm vergleichen. Da es gewisse Vorbehalte gegen die vor allem aus dem Privatfernsehen bekannte Komikerin Boes gab, während „Die Schöne und das Biest“ (ZDF, Buch: Marcus Hertneck, Regie: Marc-Andreas Bochert, Produktion: Provobis) als rundherum gelungen empfunden wurde, entschied sich die Jury schließlich mehrheitlich für den Märchenfilm.

Wie das Erste, so leistet auch das Zweite jedes Jahr an Weihnachten seinen Beitrag zur Pflege des deutschen Kulturguts. Im Gegensatz zu den Märchen der ARD dauern die ZDF-Produktionen 90 Minuten, weshalb sich die Filme mitunter etwas in die Länge ziehen, weil die Vorlagen nicht genug Stoff hergeben. „Die Schöne und das Biest“ dagegen ist von erfrischender Kurzweiligkeit und entspricht als klassische Heldinnenreise eher den Vorgaben der Statuten als der Zeichentrickkurzfilm. Selbst wenn Max Simonischek hinter der Maske des „Biests“ kaum zu erkennen ist: Die darstellerischen Leistungen sind vortrefflich; das gilt für Cornelia Gröschel („die Schöne“) und vor allem für Jürgen Tarrach (als Vater). Mit dem Preis möchte die Jury ausdrücklich dazu ermuntern, auch weiterhin lange Filme für Kinder zu produzieren und europäische Klassiker nicht dem Disney-Konzern zu überlassen. ■